

Predigt zu Römer 12, 9-16

Liebe Gemeinde,
eine halbe Stunde vor der Vorstellung bevölkert sich der Orchestergraben langsam. Einige Musiker spielen sich ein. Sie setzen sich auf ihren Platz und blättern in der Partitur. Dann spielen sie auszugsweise die eigene Stimme durch. Es werden immer mehr Musiker, irgendwann dröhnt es aus dem Graben wild durcheinander. Das Publikum wartet geduldig vor der Tür und bekommt nichts mit von dieser Uraufführung. Die einzelnen Instrumentenstimmen steigern sich, spielen fast gegeneinander, bis irgendwann der Orchesterwart kommt und dem Ganzen mit großer Geste ein Ende setzt. Denn jetzt öffnen sich die Türen, das Publikum strömt herein. Es hat etwas Großartiges verpasst: die Musiker haben in bester Absicht und ohne es zu wollen, ein Stück zur Gegenwart frei improvisiert...

Morgen wird Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Bereits seit seiner Wahl im November hat sich die kommende Zeit eingespielt: Trump hat sich ein Kabinett aus Leuten zusammengestellt, die für ihre Aufgabenbereiche nicht unbedingt geeignet sind. Sie spielen vor allem ihr Eigenes durch und das ist schon einmal der erste Unterschied zum Orchester, denn es scheint keine gemeinsame Partitur mehr zu geben. Die demokratische Grundlage, auf die sich alle einmal geeinigt hatten, ist in Frage gestellt.

Gleichberechtigung und Anteilgabe werden in Anbetracht des nun möglichen Raubtierkapitalismus beiseite gewischt. Große Teile der nordamerikanischen Industrie lassen ihre Programme zur Diversität ersatzlos fallen. Sie standen eh nie wirklich dahinter, denn immer schon gewinnt der Lauteste. Marc Zuckerberg fordert, dass in Unternehmen wieder mehr „männliche Energie“ und „Aggression“ gefeiert werden müsse.

Wer sein Ohr an die Gegenwart legt, hört immer schrillere Stimmen. Jeder hat seine eigenen Nachrichten und jeder ist in der Lage, eigene Nachrichten zu erzeugen. Jürgen Habermas spricht von einem „wachsenden Potential eines ganz neuen in libertären Formen auftretenden Extremismus der Mitte.“

Libertär meint in dem Zusammenhang freiheitsliebend, bezieht sich aber ausschließlich auf die eigene Freiheit. Aus alternativen Informationsquellen bauen sich Menschen ihr Weltbild in aller Freiheit zusammen. Damit einher geht jedoch eine große Intoleranz und Relativierung von Wissen und Wahrheit. Dass es ja keine wirkliche Wahrheit gibt, ist eine These unserer Zeit, in der es immer attraktiver wird, Wahrheit von der eigenen Anschauung abhängig zu machen. Die Tech-Unternehmen haben in den vergangenen Monaten die wenigen errungen Maßnahmen gegen Fake-News aufgegeben. Unabhängige Faktenchecks sind von gestern. Sie verbeugen sich damit tief vor dem Wahrheitsverdrehler Trump und machen ihn zum Dirigenten – ja wovon eigentlich, wenn es keine gemeinsame Grundlage mehr gibt?

Jeder darf in diesem Stück auf Kosten anderer herum tönen. Es entstehen dauerhaft schlecht klingende Lautfolgen. Man nennt so etwas in der Musikwissenschaft „Kakophonie“. Die kann einen nahe an den Gehörsturz bringen. Das Gegenteil davon ist Euphonie. Euphonie bezeichnet den Wohlklang, harmonische Lautfolgen, melodische Musik.

Einen solchen Wohlklang sendet Paulus der Gemeinde in Rom. Irgendwie ist die Melodie des neuen Christusglaubens in die Millionenmetropole geweht worden. Begeisterte Christinnen haben sie dahin getragen, handelsreisende Christen müssen davon berichtet haben. Jedenfalls entstehen überall in der Stadt kleine Hausgemeinden, die diesen neuen Klang aufnehmen und in sich verstärken.

Paulus, der vorher noch nie selbst in Rom war, schreibt also einer ihm unbekanntem Gemeinde und gibt ihr eine kleine Komposition für ihr Zusammenleben in die Hand. „Versucht es so“, will er damit sagen. „Macht euren ganzen Alltag zum Gottesdienst. Und ihr werdet sehen, dieser Wohlklang verwandelt die Welt.“ Schon in den ersten Tönen wird klar, das klingt ganz anders, als was Kaiser Nero in der Zeit seiner Herrschaft an Misstönen erzeugt. Je selbstverliebter, verschwendungssüchtiger und korrupter der Kaiser wird, umso deutlicher hört man den Unterschied zu dem alltäglichen Leben der Christen.

Ein Grundthema zieht sich durch alles hindurch: die Liebe. Jetzt könnte man meinen, das sei ein kitschiges Motiv. Aber christliche Gemeinschaften wissen von Beginn an, dass Liebe nicht rosa gefärbt ist. Gerade hier auf dem Schwanberg erlebt ihr Schwestern der Community es jeden Tag. Eine Schwester sagt: „Es ist ganz einfach, zu sagen, ich möchte die Menschen lieben, wenn ich als Singel in meiner Wohnung sitze und dort alles machen kann, was ich will. Hier ist die Aufgabe in der Gemeinschaft viel stärker: Wie lebe ich Liebe? Ich hab mir das nicht so hart vorgestellt und trotzdem merke ich ein paar Fortschritte.“

Liebe ist Arbeit und Genuss gleichermaßen. Eine andere Schwester erzählt, wie sie gerade durch diese Aufgabe zu sich selbst gefunden hat. Mit ihren Worten: „Ich würde sofort sagen, ich bin in der Community zu dem Mensch geworden, der ich bin. Ich hatte nicht das Gefühl, ich geb etwas auf. Gar nicht. Sondern ich hab mich im Gegenüber und im Miteinander selber mehr kennengelernt und hab mich weiterentwickelt... und das geht hoffentlich immer noch weiter.“

Die Schwesternliebe – oder Bruderliebe, wie Paulus sie nennt, sei echt und ehrlich. Und damit stellt er eigentlich keine Forderung auf, sondern er schreibt im Grunde die Melodie weiter, die Jesus Christus im Menschen auslöst. Im Original klingt das wie eine Notenfolge, die schon in der Luft schwingt: „Die Liebe üben ohne Blenderei. Das Böse verabscheuen. Ans Gute sich heften. In der Bruderliebe einander liebend zugetan. In der Ehrerbietung einander den Vorrang lassen.“ So schöne Bilder entstehen da beim Hören: ich sehe Menschen, die sich augenzwinkernd anlächeln können, auch wenn sie anderer Meinung sind... weil sie wissen, was wirklich wichtig ist zwischen ihnen. Ich sehe Menschen, die sich entschuldigen können, wenn sie jemanden verletzt haben. Ich sehe Menschen, die sich selbst leicht nehmen und die nicht alles immer besser wissen.

Paulus weiß aus seinen anderen Gemeinden, wie schnell sich Misstöne einschleichen, wie schnell doch wieder einer auf den anderen neidisch ist oder wie eifrig eine mit der anderen streitet. Deshalb hält er wie auf Notenzeilen fest, was den Kern des Zusammenseins überhaupt ausmacht: Der Glaube an Gott, der sich in Jesus gezeigt hat. Er beschreibt es wieder wie einen Ist-Zustand: „In der Bereitwilligkeit nicht träge. Im Geiste brennend. Dem Herren dienend.“ So schreibt Paulus und meint damit: „Bleibt nah an Gott, dann fließt sein Wohlklang durch euch durch und ihr gebt ihm Resonanz – durch euch wird Gott vernehmbar. So wie ihr euch gegenseitig stützt, wie ihr euch tröstet, wie ihr aneinander Anteil nehmt und einander Anteil gebt, so wie ihr gastfreundlich seid auch dem unbekanntem Fremden gegenüber, so ist Gott.“

„In der Hoffnung frohgemut. In der Drangsal ausharrend. Im Gebet anhaltend.“ In diesen Dreiklang stimmen wir ja schnell und froh mit ein, dabei schreibt Paulus gerade das voller Ernst. Er hat dabei ein mächtiges Zukunftsbild vor Augen, dass alle Widernisse dieser Welt überstrahlt. Er weiß, wie es ist, verfolgt zu werden, verhaftet und verurteilt. In dem Jahr, in dem er das schreibt, ahnt er noch nicht, wozu Kaiser Nero nur sieben Jahre später in der Lage sein wird. Nach dem verheerenden Brand in Rom läßt Nero die Christen

brennen und wirft sie wilden Tieren zum Fraß vor. Die Christen werden bei ihren Hinrichtungen singen. Sie wissen, wer sie in ihrem Sterben begleitet und wer sie in eine neues Leben führt. Sie singen die Melodie des Christus; wie Paulus sie niedergeschrieben hat: „Segnet, die euch verfolgen. Segnet und verflucht sie nicht.“

Und hier klingt etwas an, was die Christusmelodie auch heute von aller politischen und gesellschaftlichen Frontenbildung unterscheidet. Es geht ihr nämlich nie ums Übertönen. Die populistische Gegenbewegung zum sogenannten „woken“, also aufgewachtem Bewusstsein, ist vor allem deshalb so vehement, weil es als dogmatisch und überheblich erlebt wird. Man will dem Gerechtigkeitsempfinden und dem Moralismus mehr „männliche Energie“ und „Aggression“ entgegenhalten.

Die Christusmelodie grenzt sich nicht von der Welt ab. Sie empfindet sich nicht besser als der Rest. Im Gegenteil, Paulus schreibt jetzt wirklich als Aufforderung: „Habt nicht die hohen Dinge im Sinn“, also die, die euch überheblich machen. „Lasst euch lieber von den niederen Dingen einnehmen“, also von Einfachheit, von Bescheidenheit, von der Position, die nicht auf ihr Recht beharrt. Und Paulus ergänzt: „Haltet euch nicht selbst für klug.“

Was für eine unglaublich fortschrittliche Harmoniefolge: einander nicht zu verachten, Widersprüche auszuhalten, den anderen als Mensch zu sehen, ohne dafür seine Ansichten teilen zu müssen, aber auch ohne ihn zu beschämen. Einfach im Vertrauen leben, dass Christus selbst die wohlklingenden Saiten im Menschen zum Schwingen bringt.

Denn er klingt durch die Zeit
Bis in Ewigkeit
Amen

(Pfrin. Esther Zeiher am 19.01.25)